



FOTO: PETER WEBB; COLLAGE: CHRIS EGGLE

Kathrin Hönegger, Luc Oggier, Jana Schiffmann, Carmen Siegenthaler und Jean-Marc Nia reden über Kakteen und Kunst.

Mein Attribut sind die spätgotischen Schuhe

Führungen Die Touren von #letsmuseum zeigen Ausstellungssammlungen für einmal nicht aus der Sicht von Experten. Sondern aus der von prominenten Fans. Ihr Ziel ist es, uns mit ihrer Leidenschaft anzustecken.

TEXT **MONIKA BETTSCHEN**

In rasantem Tempo ziehen wir, eine siebenköpfige Gruppe, an Rodins «Höllentor», einem Wandbild von Joan Miró und einem Gemälde des abstrakten Expressionisten Franz Kline vorbei. Unser Guide auf dieser #letsmuseum-Tour durch das Kunsthhaus Zürich ist Jean-Marc Nia, Redaktor bei der Kulturbeilage Züritipp des Tagesanzeigers. Mit grossen Schritten durchqueren wir mit ihm Epochen und Kunstströmungen, und immer wieder hält Nia an, um uns erstaunliche, witzige und informative Details rund um die Künstler und deren Werke zu erzählen. Zum Beispiel, dass die Konservierung von Joseph Beuys' Installation «Olivestone» eine echte Herausforderung sei. «Alle paar Monate wird ein Ölwechsel gemacht, da das Olivenöl in den fünf Kalksteinwannen sonst ranzig wird. Dafür darf nur feinstes Extra Vergine aus Bologna verwendet werden, woher auch der Kalkstein kommt. In etwa tausend Jahren wird das Fett alles zersetzt haben.» Dann

die Installation «Chamer Raum» des Schweizer Künstlerduos Fischli/Weiss. Zu sehen ist eine Art Werkstatt mit einer etwas chaotischen Ansammlung von Gegenständen: abgenutztes Mobiliar, Farbpinsel, Werkzeug, ein Schwamm. Auf einem Tisch steht eine Milchpackung und verstärkt den Eindruck, dass derjenige, der hier eben gerade noch gewerkelt haben muss, gleich wiederkommen würde. Ein raumfüllendes Trugbild, wie uns Nia aufklärt. «Nichts in diesem Raum ist echt. Die Künstler haben jeden einzelnen Gegenstand aus Polyurethan geschnitzt.» Er holt aus einer Tasche eine Packung Hustenbonbons hervor. «Hier draussen ist das einfach ein Gebrauchsgegenstand, aber dort drin im Chamer Raum wäre es Kunst, es würde kaum auffallen. Es ist der Rahmen, der Kontext, der hier die Kunst macht.» Nach einer Ausstellung der Installation «Der Tisch» von Fischli/Weiss hätten Mitarbeiter einmal sogar Gegenstände, die Besucher dort platziert

hätten, wieder entfernen müssen. Dies anhand einer Liste, auf der genau vermerkt war, was zum Kunstwerk gehörte – und was nicht. Mit Anekdoten wie dieser schärft Nia spielerisch und in einem unwiderstehlichen Plauderton unseren Blick für das Versteckte und Ungewöhnliche.

Biblische Motive folgen dem Comic-Prinzip

Im spätgotischen Raum erzählt er uns die dramatische Geschichte der tugendhaften Römerin Lucretia, die sich aus Schmach nach einer Vergewaltigung das Leben nahm, und zeigt auf die Fülle biblischer Motive in den Gemälden der niederländischen Meister um uns herum. «Damit Jesus oder seine Jünger voneinander unterscheidbar waren, wurden den Figuren Attribute gegeben. Petrus trägt zum Beispiel einen Schlüssel. Die meisten Menschen konnten damals nicht lesen, daher funktionierten die Bilder nach dem Comic-Prinzip.» Weil auch wir hier nicht im Kunstgeschichte-Seminar, sondern an der Führung eines Kunst-Begeisterten sind, suchen wir uns nun auch ein Attribut aus. Ich entscheide mich für ein Paar spätgotische Schuhe, weil ich Schuhe generell mag. Und dann tun wir, was man heute eben tut: Wir fotografieren es mit dem Smartphone. An sich könnte ich es auf Facebook posten, das wäre eigentlich ein ideales Profilbild. Ja, ich denke, wir haben das Konzept des Attributes in der Kunst nun verstanden. «Nicht nur in meiner, sondern auch in den vier anderen Führungen steht die Unterhaltung im Vordergrund. Wir sind keine Fachleute, sondern Fans, die ein breites Publikum für die jeweiligen Sammlungen begeistern möchten. Ziel meiner Tour ist es, dass die Leute nicht in Ehrfurcht vor der Kunst erstarren, sondern neugierig werden auf ihre Geschichten und sie aktiv geniessen», sagt Jean-Marc Nia.

«Museum Hack» heisst das in New York

#letsmuseum startete 2017. Gründerin Rea Eggli liess sich vom Format «Museum Hack» in New York inspirieren, das in mehreren renommierten Museen der USA erfolgreich unkonventionelle Touren durch die Sammlungen anbietet. Neben dem Kunsthaus finden in Zürich Touren durch das Museum Rietberg und die Sukkulenten-Sammlung und in Bern durch das Museum für Kommunikation und das Historische Museum statt. In Planung befinden sich Touren in Basler Museen und in anderen Sprachen.

Jeder Rundgang lebt von der persönlichen Sichtweise des Guide. So auch im Bernischen Historischen Museum, wo Luc Oggier vom Schweizer Hiphop-Duo Lo & Leduc unter dem Titel «Rand-ständig» durch die Sammlung führt. «Randständig» aber nicht bloss im herkömmlichen Sinn gemeint, sondern recht wörtlich genommen: «An Rändern entdeckt man oft Dinge, die man sonst übersehen hätte: Obwohl die Mona Lisa so oft fotografiert wird, kann sich an deren Bilderrahmen niemand erinnern. Ich taste die Ränder des Schlössli am Helvetiaplatz ab und finde Ecken und Kanten, welche die Stadt auch gerne mal verdrängt», sagt der Berner Rapper. «Wenn man so lange wie ich in Bern wohnt, wird man selber ein bisschen zu einem Museumsobjekt. Das heisst aber auch, dass man etwas betriebsblind durch die gewohnten Gassen läuft und vieles nicht mehr bewusst wahrnimmt. Umso spannender ist es, sich im Historischen Museum mit der eigenen Vergangenheit zu konfrontieren.»

Tour-Daten und Informationen unter www.letsmuseum.com

Traumstrand unter der Neonröhre

Kino Stempeluhr, Kunstlicht, Donauwalzer:
Der Spielfilm «In den Gängen» verbindet Gabelstaplerchoreografien mit Sozialrealismus.

Begleitet vom Pathos einer Donizetti-Oper fährt Christian (Franz Rogowski) auf dem Gabelstapler durch die Gänge: eine karge Welt, bestehend aus Paletten und Harassen, die bespielt wird, als wären wir auf der grossen Bühne. Wir haben «Lucia di Lammermoor» auf den Ohren, aber Warenregale im Blick. Im schmucklosen Billig-Gross-Supermarkt irgendwo in der ostdeutschen Provinz ist alles da: Süsswaren, Farfalle und sogar Sibirien und das Meer. So nennen die Angestellten die Tiefkühlabteilung, die man in warmer Jacke und Wintermütze betreten muss, beziehungsweise den Raum mit den Lebendfischaquarien.

Christian, blau bekittelt und mit dunklen Augenringen, lässt in repetitiven Einstellungen Tag für Tag seine Tattoos unter der Arbeitskluft verschwinden. Wir ahnen, dass hier einer ins Leben neu einsortiert werden muss wie die Tomatendosen ins Regal. Die Dialoge sind Supermarkt-Jargon, man fährt die «Ameise» oder den «Hubi» durch die Gänge, und Christian selbst sagt lange so ziemlich gar nichts. Nach Feierabend ist es Nacht geworden, ohne dass irgend jemand mitbekommen hätte, dass je ein Tag angebrochen wäre.

Marion (Sandra Hüller) – die von den Süsswaren – zeigt Christian, dass der Gabelstapler ein Geräusch machen kann, das wie das Rauschen des Meeres klingt. Sie nennt Christian «Frischling» und lässt sich im Pausenraum von ihm auf einen Automaten-Cappuccino einladen. Das Meer rauscht auch hier, vor der Strandtapete im Pausenraum, ganz leise im Hintergrund. Marion ist zwar verheiratet, aber um einen wie Christian, der sie wirklich mag, ist auch sie froh. Es geht um Arbeit, Einsamkeit und den Schmerz, den man fühlt, wenn man einen Platz im Leben sucht, den es vielleicht gar nicht gibt.

Das Drehbuch von Regisseur Thomas Stuber und Erfolgsautor Clemens Meyer («Als wir träumten») erhielt den Deutschen Drehbuchpreis 2015. **DIANA FREI**



FOTO: ZVG

Thomas Stuber: «In den Gängen», D 2018, 125 Min., mit Franz Rogowski, Sandra Hüller, Peter Kurth u. a. Läuft ab 26. April im Kino.